

Ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen. Und allzu gern würde ich klar und deutlich, wach und forsch zu Ihnen sprechen, beherzt und raumfüllend, aufrecht und mit lauter Stimme. Allein, ich wag es nicht. Ich traue mich kaum, zu schnaufen und zu atmen, erst recht nicht, zu gestikulieren, um ja nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten - und das zu zerstören, was Christiane Braun hier in liebevoller Feinarbeit erschaffen hat.

Wobei: Was heißt schon liebevoll? Ist es nicht eher tückisch, was sie hier auf den kühlen Fliesen der Kapelle installiert hat? Wie sie uns gängelt, uns zwingt, furchtsam alle Konzentration auf ihre Arbeit zu lenken? Sie stellt gemeinsam mit Claudia Rasmussen aus – aber macht es den Besuchern schwer, die Werke der Kollegin anzuschauen, weil wir ständig den Blick auf den Boden richten müssen und nicht wie gewohnt kontemplativ in die Arbeiten versinken können.

Christine Braun konterkariert so ziemlich alles, was den traditionellen Kunstbegriff ausmacht. Nun gut, auch Dieter Roth arbeitete mit Lebensmitteln, er malte mit Schokolade auf die Leinwand oder schuf aus Lebensmitteln Skulpturen, die vor sich hin bröseln und modern.

Christine Braun hat bei ihren Rauminstallationen Sand aufgetürmt oder kitschig rosarote Baiser eingesetzt. Diesmal sind es Salzstangen. Die Botschaft ist unmissverständlich: Wir haben es nicht mit hehrem, werthaltigen Material zu tun, nicht mit Gold, Silber, Bronze, Marmor, sondern mit flüchtigen, vergänglichen Werkstoffen, mit einem industriell gefertigten Lebensmittel, mit Massenware, die aus billigem, hochgezüchtetem Weizen in der Fabrik hergestellt wurde.

Mit Essen spielt man nicht, hat man unsereinem einst eingebläut. In Zeiten von Adipositas und XXXL ist man heute dagegen fast dankbar, wenn Lebensmittel vernichtet werden und nicht auf der eigenen Hüfte landen. Industriell gefertigtes Billigfood ist zum Fluch geworden, und so erinnert diese Installation zwangsläufig an die Überflussgesellschaft, in der Nahrung allzeit verfügbar ist und dieses wertvolle Gut unverschämt ja unanständig großzügig verschleudert wird. Der gängige Begriff verrät, wie viel uns das Produkt wert ist: Knabberschleiß.

Aber diese schnöden Salzstangen haben noch aus einem anderen Grund den Weg in die Ausstellung gefunden, weil sie bei allen ironischen Anspielungen und gesellschaftlichen Bezügen auch ein zentrales Motiv der Konkreten Kunst darstellen: Auch Salzstangen sind letztlich Linien, Geraden und fügen sich somit ideal in die grafische Struktur der Bodenfliesen ein.

Wir nehmen es als ganz selbstverständlich hin, dass ein Boden wie dieser korrekt rechtwinklig verlegt ist – und nicht etwa kreuz und quer. Diese präzise Struktur, das klare Raster ist nicht nur praktisch und pragmatisch, sondern macht den Boden quasi unsichtbar und beiläufig. Die einzelne Fliese geht im Konzert der seriellen Reihung unter und der Boden verschwindet durch diese Ordnung aus unserem Sichtfeld. Er soll keinen Reiz liefern, keinen optischen Impuls auslösen, weil er – anders als beispielsweise der grasgrüne Noppenboden der Staatsgalerie Stuttgart - kein Hauptakteur der Architektur ist. Der Boden sollte einst nicht ablenken vom Gottesdienst – und heute nicht von der heiligen, hehren Kunst.

Genau in diese starre Ordnung interveniert Christine Braun mit Senkrechten, die die Salzstangen ja auch sind, es sind grafische Elemente im Raum. Sie lenken die Konzentration nun plötzlich auf den Boden und zugleich markieren sie den Schritt von der Fläche in die Dreidimensionalität. Christine Braun folgt der Systematik, indem sie jedes Quadrat markiert, aber zugleich legt sie ganze Partien still, sperrt sie. Und wir, die man uns doch eigentlich eingeladen hat, werden ausgegrenzt.

Wir sind es gewöhnt, im Museum gegängelt zu werden. Es ist ein Respekt einfordernder Raum, in dem man ständig Gefahr läuft, den Alarm auszulösen, weil man den Schätzen zu nah gekommen ist. Christine Braun treibt die Gängelung auf die Spitze - im Grunde ist es gänzlich unmöglich, sich in der Ausstellung noch zu bewegen. Sie führt die Ausstellungsroutine ad absurdum.

Wir, die wir eigentlich passive Betrachter sind, werden dabei zu Akteuren, und zwar im negativen Sinne, denn wir laufen permanent Gefahr, die Kunst zu zerstören. Es ist damit zu rechnen, dass am Ende dieser Schau reichlich zu Bruch gegangen sein wird und die Installation sich auflöst – durch unser aller Verschulden.

Das ist infam, uns in eine solche Situation zu bringen. Und so stellt sich uns beim Besuch, beim Hüpfen, Ausweichen, Umrunden, zwangsläufig die Frage, was es mit dem Setting im Ausstellungswesen auf sich hat. Diese Gegenüberstellung Kunstwerk hier, Betrachter dort, die museale Tradition wird nicht nur sichtbar, sondern auch spürbar gemacht. Über das körperliche Erleben, durch die Störung der Rezeption erzählt uns Christine Braun sehr viel mehr über das System, in dem es durchaus Machtstrukturen gibt, Hierarchien, Maßregelungen.

Im Grunde sollte man sich ein paar Salzstangen schnappen und wegknabbern. Denn – wie soll man konzentriert Kunst betrachten, wenn man seine Aufmerksamkeit ständig auf den Boden lenken muss. Längst ist bewiesen, dass Multitasking eine Illusion ist,

Wenn ich bewusst gehe, sinkt die Aufnahmebereitschaft für andere Reize und Impulse.

Schlechte Karten also für die Arbeiten von Claudia Rasmussen? Haben sie das Nachsehen, wenn wir im Slalom unterwegs sind?

Im ersten Moment könnte man meinen, dass die Arbeiten ins Hintertreffen gerieten, wenn wir vor allem mit unseren Füßen beschäftigt sind und die strenge Kontemplation erschwert ist. Aber muss Kunstbetrachtung kontemplativ sein? Müssen wir stehen und schauen, die Bildfläche eifrig durcharbeiten?

Ja und Nein. Die Arbeiten von Claudia Rasmussen sprechen eine ganz unmittelbare Sprache. Sie haben eine Präsenz und Direktheit, die uns Rezipienten unumwunden anspricht. Einerseits durch das Material: Claudia Rasmussen zeichnet mit Wachstiften, mit Kohle, Tusche, Ölpastell, sie spachtelt oder schmirgelt auch mitunter mit Schleifpapier fort, was sie zuvor auf den Holzgrund aufgebracht hatte.

Sie bringt zunächst mit einem gestischen Impuls Texturen auf, vielleicht auch Strukturen, Gewebeartiges, das sie verdichtet, überlagert. Es entstehen ungegenständliche, mitunter fast kristalline Strukturen, ausschnittshafte, schwer zu deutende Materialverdichtungen. Es sind zwar Wandarbeiten, die aber etwas

Haptisches besitzen und deren Materialität auch eine starke physische Wirkung entfalten.

Die Formfindungen sind im besten Sinne abstrakt. Und doch lassen sich Motive assoziieren, nicht eins zu eins, wie wenn Kinder in den Himmel schauen und sagen: die Wolke sieht aus wie ein Elefant oder ein Schwein. Es sind eher **Ausschnitte, Details, die man zu entdecken meint, fragmentierte Körperteile vielleicht, eine gebückte Haltung, ein Kleid, ein verhüllter Kopf. Vielleicht auch Röntgenbilder.**

Aber diese schwarzen Erscheinungen sind nicht erzählerisch, es ist kein Als-ob, sondern es wird über die sinnliche Wahrnehmung eine Emotion transportiert, eine Ahnung, ein Erinnern, ein Gefühl, das wir irgendwann abgespeichert haben in einer der verschlungenen Bahnen unseres Gedächtnisses.

Mitunter wird Düsternis evoziert, eine gewisse Lethargie und Schwere. Das liegt zum einen am Schwarz-Weiß, an den grau-schwarzen Schleiern und der Abwesenheit von Licht und hellen Elementen. Es stecken Ambivalenzen in den Werken, einerseits wirken sie leicht und transzendent, andererseits auch erdenschwer, grad so, als hätten wir es mit dem Vergehen, dem Verschwinden von Materie zu tun. **Die Formen sind nicht präzise konturiert, nicht klar greifbar, sondern diffus. Es sind Visionen, Formen wie aus dem Schattenreich, dem Hades entstiegen.**

Hierbei kommt dem Wachs eine besondere Aufgabe zu. Wachs ist ein widersprüchliches Material, es kann Oberflächen wachsig weich und sanft umschließen. Aber es verunklart die Dinge auch, es lässt sie stumpf und leblos wirken, chimärenhaft. Nicht ohne Grund sprechen wir von Wächsern und konnotieren damit den Tod, der dem Menschen eine wächserne Gesichtsfarbe verschafft.

So macht Claudia Rasmussen deutlich, wie stark Sehen und Wahrnehmen an Emotionen geknüpft ist. Selbst abstrakte, an sich neutrale Formen und Farben können bei uns fast psychische Schmerzen auslösen, uns ganz unmittelbar berühren. Das wird besonders spürbar, wenn Claudia Rasmussen die Bilder wie mit Nadeln spickt. Es sind feine Ritzen, dürre Striche, kleine Pfeile, **Verwundungen, die schmerzlich fürs Auge sind. Auch hier löst das Sehen ein unmittelbares Fühlen aus.**

So verdeutlichen diese Arbeiten uns, wie verletzlich wir im Grunde sind, wie leicht man uns attackieren kann mit nichts als abstrakten Strukturen. Und selbst wenn wir in unserer Bewegung durch die Boden-Installation beeinträchtigt sein mögen, sprechen die Arbeiten von Claudia Rasmussen doch ganz unmittelbar zu uns, treffen uns.

Größer könnte der Kontrast zwischen zwei künstlerischen Positionen kaum sein. Hier die Installation aus ganz und gar diesseitigem, alltäglichem Material. Dort das Geistige, Arbeiten, in denen ganz leise und verhalten Gevatter Tod zu winken scheint. Und doch sind sich beide Positionen in einem sehr nahe: Sie lassen uns nicht unbeteiligt. Sie wirken ganz unmittelbar auf unser Erleben und Empfinden. Sie tangieren unsere Gefühle. Christine Braun wirkt auf uns ein, indem sie unseren Aktionsradius einschränkt, Claudia Rasmussens Arbeiten dringen dagegen übers Auge direkt in uns ein und stimulieren unsere Emotionen.

Hier wie dort sind wir der Kunst ausgeliefert und müssen erstaunt feststellen, was sie mit uns machen kann, wie sie uns zu manipulieren vermag. Deshalb möchte ich Sie einladen, sich den Mächten der Kunst zu überlassen, diesen eigenwilligen Gewalten, die uns auf wundersame, schmerzlich-schöne Art zu berühren vermögen – und vielleicht verraten sie uns wie ein Dialogpartner als Gegenüber sogar auch etwas über uns selbst.

Adrienne Braun